

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Landbote. 1849-1934 1886**

147 (11.12.1886) Beilage zum Landboten

## Im letzten Augenblick.

Es war an einem Herbstmorgen des Jahres 1720, als sich vor einem Hause in der Behrenstraße zu Berlin eine große Menschenmenge sammelte. Am frühen Morgen des Tages war nämlich die Bewohnerin des unteren Stockwerks, die Wittve des wohlhabenden und erst kurz vorher verstorbenen Schlossermeisters Sebald, in ihrem Bette erdrosselt aufgefunden worden, den Hals umschlungen mit einem dicken Stricke, der vorn, in der Gegend des Kehlkopfes, in einen merkwürdigen Knoten zusammenlief. In dem Zimmer war der oberste Kasten der darin befindlichen Komode erbrochen, der Inhalt desselben durchwühlt und in Unordnung gebracht, und es deuteten somit alle Umstände darauf hin, daß hier ein Raubmord vorliege. Nach Aufnahme des Thatbestandes und den ersten Untersuchungen wurde das Dienstmädchen der Ermordeten, welches in einer von dem Schlafzimmer ihrer Herrin durch mehrere dazwischen liegende Stuben getrennten Kammer sein Bett hatte und von dem Einbruch und der Mordthat nicht das Geringste vernommen zu haben behauptete, vorläufig in Haft genommen. Noch an demselben Tage dem Richter vorgeführt, erklärte das Mädchen, begründeten Verdacht auf eine mit der Entseelten nahe verwandte Person zu haben, und aufgefördert, dieselbe zu nennen, bezeichnete es ohne Zögern und mit aller Bestimmtheit den Sohn der Getödteten als Mörder. Wie die Frau Sebald dem Mädchen selbst anvertraut, habe derselbe schon seit Monaten mit seiner Mutter auf gespanntem Fuße gestanden, wozu häufige Geldforderungen, zu denen ihn große, durch leichtsinnigen Lebenswandel hervorgerufene Schulden veranlaßt hätten, die Ursache gewesen wären. Am Tage vor dem Morde sei er von Spandau, wo er als Geselle bei einem Schlossermeister gearbeitet, bei seiner Mutter in Berlin angekommen, habe ihr mitgetheilt, daß er mit seinem Herrn in Zwist gerathen sei und, nunmehr von allen Geldmitteln entblößt, dringend um eine neue Geldunterstützung bitten müsse. Frau Sebald habe jedoch diese Forderung rundweg abgeschlagen, worauf der Sohn nach mehreren heftigen Aeußerungen über Geiz und Härte und mit der Erklärung, er wisse wohl, daß sie dreihundert Thaler unbenuzt in ihrer Kommode liegen habe, in Unmuth davongegangen sei. Auf diese Erklärung des Dienstmädchens hin wurde auch der junge Eduard Sebald noch an demselben Tage ins Gefängniß abgeführt.

Bei seiner Vernehmung vermochte er zwar das zwischen seiner Mutter und ihm obgewaltete Verhältniß, wie es von dem Mädchen angegeben worden war, nicht in Abrede zu stellen, jedoch behauptete er unter vielen Thränen standhaft seine Unschuld. Gegen ein solches beharrliches Läugnen wandte man in damaliger Zeit, wenn die Wahrscheinlichkeit des Verbrechens eine so große wie hier war, noch jenes schreckliche Mittel an, das man die Tortur nennt. Auch Eduard wurde auf die Folter gespannt, und da sein schwächerer Körper den Qualen auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte, so gestand er schließlich die fürchterliche That des Muttermordes zu. Damit war natürlich sein Schicksal besiegelt. Wenige Tage nach dem Geständniß wurde ihm sein Urtheil verkündet, welches dahin lautete, daß er mit demselben Stricke, mit welchem er seine Mutter erdrosselt, erhenkt und sein Leichnam zur Warnung und zum Exempel acht Tage lang auf das Rad gestochen ausgestellt werden solle. Befragt, ob er noch einen Wunsch habe, erklärte der junge Sebald mit festen Worten, daß er sein auf der Folter abgegebenes Geständniß zurücknehme und nochmals seine Unschuld behauere, und als man ihn hierauf wiederum mit der Tortur bedrohte, machte er sich anheißig, nachzuweisen, während der ganzen Nacht, in welcher seine Mutter ermordet worden, in deren Hause nicht anwesend gewesen zu sein. Jene Nacht habe er vielmehr bei einer Dame, mit welcher er seit längerer Zeit in vertrautem

Umgang lebe, zugebracht; allein die angesehene Stellung derselben — sie gehöre einer vornehmen Familie an — hätte ihn bisher davon abgehalten, sie bloßzustellen, da er sicher erwartet, sie würde ihn retten. Dies sei bisher nicht geschehen, und er in Folge dessen entschlossen, jener Rücksicht nicht sein Leben zum Opfer zu bringen und den Fluch des Verdachtes, seine Mutter getödtet zu haben, nicht auf sich sitzen zu lassen. Es sei ihm bereits gelungen, die Dame von seinem Entschlusse zu benachrichtigen, und thäte sie nunmehr nicht die rettenden Schritte, so würde er — und wenn es erst auf dem Schaffot wäre — zu seinen Gunsten von jenem Umstande Gebrauch machen. Das Richtercollegium mußte zugestehen, daß, falls der junge Sebald im Stande wäre, die Richtigkeit dieser Angaben nachzuweisen, er hierdurch unfehlbar gerettet sein würde, doch konnte man vorläufig nur diese Erklärung zu Protokoll, dem Prozeß aber nicht seinen regelmäßigen Fortgang nehmen lassen.

Der Tag der Ausführung des Urtheils erschien und noch immer hatte jene Dame nichts von sich hören lassen; auch Eduard verschwie noch beharrlich ihren Namen. Mit großer Befasheit trat er den Weg zur Hinrichtungsstätte an, wo sich eine unabsehbare Menschenmenge eingefunden hatte, um der Execution beizuwohnen. Lautlose Stille herrschte unter dem versammelten Volke, als dem Delquenten noch einmal sein Urtheil auf dem Schaffot vorgelesen wurde, wobei dieser mehrmals nach allen Seiten schaute, als er warte er sicher eine rettende Intervention. Hinter ihm stand sein Henker, der prüfend den Strick in der Hand hielt, welchen er zur Hinrichtung verwenden sollte und den man ihm soeben überreicht hatte. Eine gewisse Befremdung spiegelte sich deutlich in den Zügen des Mannes wieder, als er das Henkersinstrument betrachtete; schließlich holte er tief Athem und blickte dann den das Urtheil verlesenden Richter unverwandt an, als ob er nur dessen Schweigen erwarte, um selbst etwas zu sagen. Noch schwieg er aber so lange, bis Eduard auf die Frage seines Untersuchungsrichters, ob er noch etwas zu seiner Verteidigung vorzubringen habe, mit einem kräftigen „Ja“ geantwortet hatte; dann trat er vor und, den Strick hochhaltend, rief er mit lauter Stimme:

„Mit Verlaub, Herr Richter, hier bedarf es einer Erklärung von Seiten des Delquenten nicht mehr. Ich habe hier den Beweis seiner Unschuld in der Hand! Dieser Strick“, so fuhr er, gegen die erstaunte Versammlung gewendet, fort, „weist einen Knoten auf, den bisher noch Niemand zu lösen vermocht hat und den auch kein Anderer zu schürzen versteht als ein — Scharfrichter. Wer unter Euch“, fuhr er seine bei der Execution anwesenden Gehilfen an, „wer unter Euch hat die That begangen?“

Forchtend blickte der gefürchtete Mann seinen Knechten der Reihe nach und scharf in die Augen; der letzte erblickte und begann zu zittern. „Hund!“ schrie da der Scharfrichter. „Du bist es gewesen. Bekenne!“

Da sank der Knecht in die Knie und gestand jammernd, daß er der Mörder der alten Frau Sebald sei. Mit dem Dienstmädchen derselben habe er ein intimes Verhältniß gehabt und von ihm erfahren, daß die Ermordete vor Kurzem in den Besitz einer baaren Summe von dreihundert Thalern gelangt sei. Beide hätten deshalb beschlossen, die alte Frau zu tödten und sich in das Geld zu theilen sowie durch das Dienstmädchen jene verdächtigenden Umstände gegen den Sohn geltend zu machen, um sich selbst vor jedem Verdacht zu schützen. Unter den Beifallsbezeugungen des Volkes kehrte Eduard Sebald nach dem Gefängniß zurück, um dann sofort in Freiheit gesetzt zu werden, während der Scharfrichtersknecht und das Dienstmädchen noch einiger Zeit ihre grausige That, welcher beinahe noch ein Unschuldiger zum Opfer gefallen wäre, mit dem Tode büßten.

Central-Verein für Handelsgeographie  
contra Deutscher Kolonial-Verein.

Wir leben heutzutage in einer Periode des Kolonisations- und Ansiedlungs-Fiebers, hervorgerufen durch die wohlgemeinte Absicht, daß der nun einmal doch nicht zu hemmende Strom der Auswanderung in Bahnen zu lenken sei, allwo nicht nur alle Bedingungen für eine gedeihliche Ansiedlung vorhanden sind, sondern auch die Kolonisten respektive Ansiedler dem Mutterlande dauernd erhalten bleiben. Ein ganzes Heer von theoretisch gebildeten Leuten, Gelehrten und Nichtgelehrten, ist auf der Suche nach passenden Landstrecken und diese „Experten“ durchstöbern neuerdings nicht nur ganz Mittel- und Südamerika, sondern auch Afrika, untersuchen Boden und Wasser, studiren Wetter-, Gesundheits- und Verkehrsverhältnisse und, weiß der Himmel, was noch mehr, um Gegenden ausfindig zu machen, allwo der auswandernde Deutsche ein wirkliches „Paradies“ vorfindet und es nur seines Hinzugs nach jenen, mit dem nöthigen dichterischen Schwung geschilderten „Eldorado's“ bedarf, um ganz sicher zu Wohlstand und Reichthum zu gelangen.

Wenn's dann aber zum Treffen kommt, haben sie in der Regel die allerwichtigsten Fragen vergessen:

Ist in der Gegend auch sicherer und anhaltender Verdienst für den Unbemittelten?

Ist der Absatz aller und jeder auf den betreffenden Kolonien erzeugten Produkte leicht und zu guten Preisen zu ermöglichen?

Sind die Verkehrsverhältnisse günstig?

Befindet sich das Land in geordneten politischen Verhältnissen?

Stehen die Eingeborenen auf einer höheren Culturstufe und sind sie dem Zugang von Fremden auch freundlich gesinnt?

Die Nichtbeachtung dieser Fragen ist es einzig und allein, an der oftmals die am flüchtigsten ausgetiftelten Pläne zu Schanden werden, zahlreiche Menschen, Tausende von Familien mit ihrem gesammten Wohlstande zu Grunde gehen und an welcher die besten Absichten aller Betheiligten in ganz unglücklich kurzer Zeit zerschellen und die den kühnen Leitern solcher Unternehmungen, Undank, Vorwürfe und Flüche seitens der Kolonisten und Ansiedler eintragen.

So will Dr. Jannasch, der Vorsitzende des Centralvereins für Handelsgeographie, unbedingt die Ableitung der deutschen Auswanderung nach Süd-Amerika südlich vom 23° südl. Breite, vorzugsweise nach Brasilien anbahnen und beschuldigt den Fürsten Hohenlohe-Langenburg, den Präsidenten des deutschen Kolonialvereins, der zu Gunsten einer Ableitung der deutschen Auswanderung nach Canada sich ausspricht, einer feindseligen Haltung des Colonialvereins gegenüber dem Central-Verein für Handelsgeographie. Zur Beleuchtung der Agitation des Herrn Dr. A. Jannasch und des Herrn von Roseritz aus Porto Alegre, die so überaus warm die Auswanderung nach Südbrasilien empfehlen, allwo das Brod buchstäblich auf den Bäumen wachse, dürfte das folgende Rundschreiben des französischen Ministers des Innern, an die Präfekten Frankreichs kürzlich erlassen, hier von besonderem Interesse sein. Es lautet:

Eine gewisse Anzahl unserer Landsleute wandert jedes Jahr nach den verschiedenen Staaten Amerikas, wohin sie durch die Hoffnung, schnell ihr Glück zu machen oder hohen Lohn zu verdienen, getrieben werden. Wenn es auch Manchem glückte, sich nach Aufopferungen aller Art unter günstigen Umständen eine Heimath zu verschaffen, so leiden doch die Meisten Schiffbruch und bedauern ihren Ent-

schluß zu spät, welcher sie von dem heimathlichen Boden losgelöst hat. Selbst wenn die Auswanderung unter den günstigsten Umständen vor sich geht, ist sie ein gefährvolles Unternehmen, sie verspricht nur dann Vortheil, wenn der Einwanderer sich in einem Lande niederläßt, wo seine Fähigkeiten Verwendung finden können und wenn er genügende Hilfsmittel besitzt, um so lange für seinen Unterhalt zu sorgen, bis er Gelegenheit gefunden hat, sein Handwerk auszuüben oder seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Es würde deshalb im Interesse der Auswanderer liegen, sich, ehe sie auf Versprechungen hin, die gar keine Bürgschaft bieten, ein Abkommen treffen, bei der Ortsobrigkeit zu erkundigen. Obwohl der Maire kein Zwangsmittel zu seiner Verfügung hat, um die Abreise zu hindern, könnte er namentlich in Zeit Landgemeinden insofern in nützlicher Weise eintreten, daß er den Darstellungen, welche von durch die Hoffnung auf Prämien geleiteten Agenten ausgehen, uneigennützig, durch Klugheit und Vernunft diktierte Rathschläge entgegensetzt. Die Polizeikommissare könnten in den städtischen Gemeinden ähnliche Dienste leisten.

Darum habe ich den Beschluß gefaßt, daß von heute an die Länder, wo die Auswanderung wenig Aussicht auf Erfolg hat, den Verwaltungsbehörden regelmäßig bezeichnet werden: sie werden diese Liste sobald wie möglich ihren Unterbeamten mittheilen. Augenblicklich verkehrt die Auswanderung nach folgenden Ländern unter ungünstigen Umständen (weshalb unsern Landsleuten abzurathen ist, sich dorthin zu wenden).

Mexiko, St. Domingo, Venezuela, Brasilien und die nordamerikanischen Freistaaten.

Wenn mir später befriedigende Mittheilungen über die Auswanderung in eines der genannten Länder zugehen sollten, werde ich sie benachrichtigen.

Ich bitte den Empfang dieses Rundschreibens zu melden.

Der Minister des Innern.  
Carrien.

Die vorstehend gemachten Angaben entsprechen den wirklichen Verhältnissen in den benannten überseeischen Ländern vollkommen und ist auch in deutschen Zeitungen wiederholt

vor der Auswanderung nach Brasilien gewarnt worden, wie andererseits die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's wegen der dort herrschenden ungünstigen Erwerbsverhältnisse in stetigem Abnehmen begriffen ist.

Dr. R. Jannasch fordert die Aufhebung des Ministerialreskripts v. d. Heydt's, das die Auswanderung nach Brasilien verbietet. Wir meinen, daß dieses Verbot die Auswanderung nach Brasilien nicht gehindert haben würde, wenn die Vorbedingungen zu einer zehnjährigen Existenz für deutsche Kolonisten vorhanden wären. Aber so lange die brasilianische Regierung es den Kolonisten überläßt, sich selber durch den Urwald Wege und Brücken zu bauen, und sich mit einem bequemen laissser-aller begnügt, so lange kommt dort der deutsche Kolonist nicht vom Flecke, wenn er nicht ganz verkommt.

Bot den nach Ansicht des französischen Ministers des Innern vorzugsweise in Betracht kommenden empfehlenswerthen Ländern: Chile, Argentinien und Canada müssen wir erstere beiden Länder dennoch als wenig geeignet für deutsche Auswanderer und Colonisten hinstellen, zumal die Ueberfahrtskosten nach dort sehr hoch oder wenn seitens der dortigen Regierungen ermäßigt, klaverrartige Verträge nach sich ziehen und außerdem die Handels- und Verkehrsverhältnisse dort noch zu sehr in den Urantzen sich befinden, um den Kolonisten eine befriedigende Verwerthung ihrer Produkte garantiren zu können.

Solcherweise käme nur noch Canada als empfehlenswerth für deutsche Auswanderer in Betracht und in der That sind hier alle Verhältnisse, soweit sie für die Auswanderer in Erwägung zu ziehen, ungemein günstig zu nennen, so daß dem Gedeihen deutscher Kolonien und Ansiedelungen in Canada ein gutes Prognostikon gestellt werden muß.

In letzterer Beziehung hat der Fürst von Hohenlohe-Langenburg, Präsident des deutschen Colonial-Vereins, Canada, welches Land der Fürst längere Zeit bereiste, folgendermaßen durchaus richtig beurtheilt:

„Es gibt sicherlich kein Land in der neuen Welt, wo Kultivirung und Colonisation so hand in Hand gehen, wie in Canada und wo jeder Ansiedler das nähere Bewußtsein hat, durch gute Gesetze und eine intelligente Regier-

ung beschützt zu werden. Wenn ich von Deutschen, die auswandern wollen und nicht in der Heimath gehalten werden können, gefragt werde, wohin sie gehen sollen, rathe ich ihnen, sich nach Canada zu begeben, da ich der Ansicht bin, daß nirgends, außer da, wo Deutschland das Glück hat, Kolonien zu besitzen, sich wohler und sicherer fühlen werden, als in jenem Lande, wo ich letztes Jahr mit solcher Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit empfangen wurde. Ich hoffe, daß es mit der Zeit möglich sein wird, unsere Auswanderer zu überzeugen, daß eine Ansiedlung in Canada weit bessere Aussichten verspricht, als in den Vereinigten Staaten.“

Die größte Unwahrscheinlichkeit ist es, wenn Dr. R. Jannasch, der Canada nicht persönlich kennt, von einem nahezu 9 Monate langen Winter in Canada und dem sicheren Untergang des deutschen Elements daselbst spricht, schreiben doch gerade jetzt amerikanische Blätter über die Deutschen in Canada:

Ein große Anzahl deutscher Landwirthe hat sich in diesem Sommer nach dem nordwestlichen Canada begeben, um sich dort anzusiedeln.

Im größeren Theil von Ontario bilden die Deutschen ein einflußreiches Element der Bevölkerung. Alles in allem genommen, giebt es keine fleißigere, erfindungsreiche, unternehmendere und pariamere Klasse von Bürgern; und wie das Sängerkunst in Toronto andeutet, vernachlässigen sie in Canada nicht die Pflege jenes Kunstgeschmacks und besonders das Genie für Musik, das in der alten Welt zu den bekanntesten Charakterzügen der Deutschen Rasse gehört. In Manitoba leben 6600 bis 7000 deutsche Mennoniten.

Man ersieht hieraus, wie wenig Gewicht man auf die Angaben des Dr. R. Jannasch in Kolonisations-Angelegenheiten legen darf und unsere deutschen Kolonisten werden sich wohl hüten, nach Südbrasilien ihre Reise zu lenken. Fast keine einzige der in Süd- und Mittelamerika in Szene gesetzten Kolonisationen hat die Hoffnung erfüllt, die man hegte, als man das Unternehmen ins Leben rief, und wir können Dutzende von Beispielen anführen, wo solche Projekte auf geradem Wege zum Verderben führten. L. van Couver.

## Patent-Steinbankasten!

In allen Spielwaaren-Handlungen vorräthig.

## Dringende Bitte

an jeden, welcher Payne's Illustrirten Familien-Kalender 1887 kauft, darauf zu achten, daß er für den Preis von 50 Pfg. alle 5 Beilagen und zwar

1. Ein prachtvolles Oelbild: „Die Herzensfrage.“
2. Einen Portemonnaie-Kalender.
3. Einen Wand-Kalender.
4. Einen Damen-Almanach und
5. Das in roth, blau und schwarz gedruckte Panorama der Elbe

erhält, da die Verlags-Handlung zu jedem Exemplar dieses weitverbreitetsten aller Kalender dieselben richtig liefert. Man lasse sich daher nicht bereden, einen andern oder unter ähnlichem Titel erscheinenden Kalender zu kaufen, da keiner auch nur annähernd im Stande ist, das zu bieten, wie

**Payne's Illustr. Familien-Kalender 1887.**

Zu beziehen durch die Expedition des „Landboten“ in Sinsheim.

Die Buchdruckerei von G. Becker in Sinsheim empfiehlt das

## Gesetz

vom 23. April 1859 und vom 16. August d. J. (Regierungsblatt von 1859 Seite 153 und Ges. und Verordnungsblatt von 1882 Seite 217) die Gewährleistung bei einigen Arten von Hauszieren betreffend.

**Preis 10 Pfg.**

## Karl Trost in Sinsheim

empfiehlt sich im Haarschneiden, Rasiren und Zopf flechten, Seine Wohnung befindet sich an der Hauptstraße bei Metzger Betsel nächst der „Post“.

[1666]

## Abonnements-Einladung

auf den

## General-Anzeiger

Badische Volks-Zeitung — Mannheimer Volksblatt.

Erscheint wöchentlich 7 mal, 8 bis 16 Seiten groß und kostet pro Quartal nur Mt. 1.50 Pfg.,

(durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mt. 1.90 Pfg. pro Quartal)

## Jedem Zeitungsleser empfehlen wir mit

Beginn des neuen Quartals ein Probe-Abonnement auf den „General-Anzeiger“ (Badische Volks-Zeitung), welcher in Folge seiner streng unparteiischen Haltung, seiner großen Reichhaltigkeit, sowie außerordentlichen schnellen Berichterstattung in allen Schichten der Bevölkerung ein beliebter Hausfreund geworden ist und daher auch nachweislich die größte Abonnentenanzahl aller in Mannheim erscheinenden Blätter erworben hat.

Tägliche unparteiische Leitartikel über die politischen Tagesfragen; Nachrichten aus Stadt und Land; Neueste Nachrichten und Depeschen, Handels- und Waaren-Berichte, größerer Frankfurter Courszettel, täglich eine je 4 Seiten groß zum Einbinden eingerichtet, reichhaltiger Inseraten-Theil etc. Bei Postbestellungen bitten wir Nr. 606 Badische Volks-Zeitung anzugeben und laden zu zahlreichem Abonnement ergebenst ein

## Verlag des General-Anzeiger

Badische Volks-Zeitung. — Mannheimer Volksblatt.

## Baden-Badener Loose

(Ziehung unwiderruflich vom 27.—29. Dez.) à 6 Mt. 30 Pfg. sind noch zu haben in der Buchdruckerei von G. Becker in Sinsheim.